Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 54 (1949-1950)
Heft: 21-22

Artikel: Turnen und Sport im Dienste der Menschenbildung [Teil 2]
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-315677

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Turnen und Sport im Dienste der Menschenbildung

Helene Stucki

(Schluß)

Und nun noch ein paar Sätze aus den negativen Arbeiten. Hören wir, was der ausgesprochene « Gstabi », was das Träumerlein, was die körperlich Benachteiligte und was die Bequemen oder Angsthasen von ihren Turnerinnerungen berichten. « Das Turnen war der Schrecken meiner Schulzeit. Gerade deshalb habe ich auch mehr Erinnerungen an Turnstunden als an alle anderen. In den beiden ersten Schuljahren stand das Rhythmische im Vordergrund, und da war auch ich begeistert. Aber dann kam der Lehrer, der die tollsten Sachen mit uns trieb: Hoch- und Weitsprung, Geräteturnen usw. Die Turngeräte waren von Anfang an bis ins letzte Seminarjahr meine ausgesprochenen Feinde. Das erstemal, als ich vor einer Reckstange stand, empfand ich eine unselige Angst. Der erste mißglückte Sprung bestätigte meine Vorurteile, und ich arbeitete mich fast absichtlich in eine immer schrecklichere Angst hinein. In meiner schönen Schulzeit machte mir das doppelt Eindruck, und noch im Traum kommen mir die eisernen Stangen und die steilen Pferde vor. »

Eine andere : « Der Turnunterricht war bis zum Seminar ein Schreckgespenst für mich. Ich sah dessen Zweck überhaupt nicht ein, ich empfand ihn als lästig und überflüssig. Der Unterricht war mehr dem Können der Knaben angemessen. Wir Mädchen machten mehr oder weniger mit, je nach Lust und Laune. Einmal bot sich glücklicherweise Gelegenheit zum Auskneifen, und ich faßte sie klopfenden Herzens beim Schopf. Als ich den Arm verstauchte und für einen Monat vom Turnen dispensiert wurde, turnte ich unerlaubterweise gleich zwei Monate nicht. »

Eine dritte : « Ich konnte nie gut turnen und bin deshalb nie gern und oft sehr ungern in die Turnstunden gegangen. Ich hatte eine unüberwindliche Angst vor fast allen Geräten. Dazu fürchtete ich mich sehr vor Blamage und versteifte mich dadurch noch mehr. Der größte Schrecken aber war der Völkerball. Ich fürchtete mich sehr vor den scharfen Würfen der Buben und wagte nie, den Ball zu fangen. So war ich vom Spiel sozusagen ausgeschaltet. In der Sekundarschule fiel es mir nicht schwer, mich vor allen Geräten, vor denen ich Abscheu hatte, zu drücken. »

Und nun etwas aus der Beichte eines sehr zart besaiteten, liebreizenden Kindes, das nur mit großer Mühe den Weg zur Bejahung des Turn- und Sportunterrichtes fand :

« Ich weiß, daß in meinem ersten Schulbericht, der mir ungeheuer wichtig vorkam, stand : Das Turnen steht ihr nicht im Büchlein. Es war eben dieses Gleichgültigbleiben, wenn die andern in die Hände klatschten vor dem Spiel, dieses Immer-am-Schwanz-Bleiben, wenn die Kameraden zur Türe drängten, um auf den Platz hinunterzueilen und mit lautem Singen und Jauchzen das Treppenhaus füllten. Ich dagegen staunte über das Flimmern der heißen Luft über dem sonnigen Pausenplatz, wo die Buchshecken so stark rochen, und wie gerne hätte ich meine heißen Hände schnell aus denen der andern Kinder gelöst, wäre aus dem Kreis heraus geeilt, hinauf zum schattigen, stillen Wald, oben am Dentenberg. Und so merkte ich oft nicht, daß die Maus immer bei mir aus dem Kreis

entwischen konnte und der Lumpen hinter mir lag, ohne daß ich davon etwas merkte, bis mich das laute Lachen und Rufen der andern Kinder aufschreckte. Ich habe jetzt, da ich öfters Kinder spielen sehe, die mit ihrem ganzen kleinen Wesen dabei sind, sich vor Spannung und Interesse nicht stillhalten können, erleichtert aufatmen und sich wieder mit Begeisterung in Gefahr begeben als kleine Maus, die verfolgt wird von der Katze, manchmal darüber nachgedacht, warum ich als Kind diese Spannung und Entspannung, diese Bewegungslust nie empfand. Ich glaube, daß mir dadurch etwas verlorenging. Darum kann ich heute diese frohen, begeisterungsfähigen, impulsiven Kinder mit ihren leuchtenden Augen und fliegenden Füßchen auf den Pausenplätzen nicht genug betrachten. Es ist mir dann, als wäre ich selbst wieder Kind und hole mit ihnen etwas nach, das mir bis heute mangelt. Allerdings habe ich mir jetzt auch ein Teilchen von diesem Glück, das mir so lange fremd war, errungen. Es ist mir sehr schwer geworden, die Wand, mit der ich meine Welt, mein Eigenes schützte, ein wenig abzutragen. Mir hat das Turnen einen neuen Weg gezeigt, ich habe etwas daran geben müssen, aber ich habe dafür viel bekommen. Ich habe gemerkt, daß ich mich oft abschloß und das, was wirklich ist, doch zum Leben brauche, daß man handeln muß, Entschlüsse fassen, daß man wollen muß. Und jetzt läßt sich Turnen und Sport mit meiner eigenen Welt verbinden. Ich glaube, daß ich den richtigen Sport erlebt habe beim Schwimmen. Wenn ich in der Aare schwimme, mit dem Wasser fließe und mich leicht fühle wie der Schatten, der unter mir auf dem sonnigen Sandgrund gleitet, kommt über mich eine Ahnung der Ewigkeit, des Vollkommenen. Wie hätte ich das Wesen des Wassers erfaßt, soweit man es überhaupt erfassen kann, hätte ich nicht schwimmen gelernt ! Das wußte ich, als ich das Meer sah. Diese unendliche Weite hätte mich nie so ergreifen können. So hat mich der Sport schon glücklich gemacht, hat mir geholfen, obwohl ich gar nicht sportlich veranlagt bin. Er hat mich aus meiner abgeschlossenen Träumerei hinausgeführt; ich sehe heute, daß sich ohne Impuls, Entschluß, Willen nichts erreichen läßt. »

Noch ein paar Sätze aus dem Bericht eines körperlich schwer behinderten Mädchens :

« Wenn ich zurückschaue, was mir bisher der Sport bedeutete, so finde ich ihn hauptsächlich als Ursache von Angst und Schrecken. Ich war sechs Jahre alt, als eine schwere Mittelohrentzündung und weitere Krankheiten mich sehr schwächten. Meine Eltern behüteten mich ängstlich, was meine Unsicherheit unterstützte und förderte. Bei allen Leibesübungen mußte ich vorsichtig sein. Das war ungeheuer schwer und legte einen tiefen Schatten auf mein sonst so sonniges Leben. In der Sekundarschule bekam ich zu spüren, daß ich körperlich schwächer war als alle andern. Ein Schrecken war mir das Baden. Ich mußte hier mittun wie alle andern und lebte immer in großer Angst. Durch das Arztzeugnis wurde ich dispensiert, was mir zuerst sehr gut gefiel. Erst im Seminar erlebte ich, was richtiges Turnen bedeutet. Ich mußte mir bald abgewöhnen, ein Gerät, vor dem ich mich fürchtete, zu übergehen. Jedes Gerät wurde systematisch durchgenommen, und alle Kräfte mußten eingesetzt werden, um sich zu bewähren. Vor dem Examen machte mir das regelmäßige Üben und Nicht-Nachlassen, bis ein Erfolg da war, große Freude. Ich fühlte, daß das Turnen mich wirklich befriedigen konnte. »

Ein ängstlich behütetes Asthmakind beschreibt auch den Weg, wie es von einem Saulus zu einem Paulus wurde :

« So lebte ich ungestört in meiner eigenen Welt, ohne den Drang nach gleichaltrigen Kameraden zu empfinden. Als ich in die Sekundarschule kam, wurde mir das Turnen geradezu ein Alpdruck. Bald war es so weit, daß ich vor jeder Turnstunde zitterte, erleichtert aufatmete, wenn nichts Schwieriges an die Reihe kam, wenn die Geräte nicht benutzt wurden. Zu alledem kamen Entwicklungsschwierigkeiten. Ich war oft krank, sonst hätte ich diese Mängel wohl willensmäßig ausgeglichen. So aber raffte ich mich nicht genügend auf, blieb am Schwanz und haßte, mehr aus Trotz und Wut über meine Unfähigkeit, den Turnunterricht gründlich. In der 8. oder 9. Klasse begann sich mein Verhältnis zu diesem Fach zu ändern. Ich entdeckte ungeahnte Reize in den Bewegungen, erkannte, wie gewisse Übungen die Körperformen edler erscheinen ließen und wurde leise an griechische Statuen erinnert. Selber spürte ich nun, daß die Bewegung erlebt wird, von innen heraus kommen soll, etwas ausdrückt, das stark nuanciert werden kann. Von da an war mein Interesse geweckt. Dunkel ahnte ich, daß etwas Künstlerisches in schön ausgeführten Bewegungen war, etwas Musikalisches, Harmonisches, daß in der Bewegung ein eigenartiger Sinn lag, der mich erleben ließ, nicht nur durch Augen und Ohren, sondern auf eine feine, unbekannte Art. Als ich dann etwas von der griechischen musischen Erziehung hörte, ging mir zum erstenmal auf, daß eine Verbindung besteht zwischen geistiger Ertüchtigung und Körperschulung. »

Bei der Darstellung so vieler innerer Nöte möchte man an das Wort des Langenthaler Arztes Dr. Baumann erinnern, der in einem Artikel «Fröhliches Turnen» sagt : « Gelobt der Lehrer, dessen ärmste, unbegabteste Turnschülerin fröhlich, erfreut und erfrischt die Turnstunde verläßt. »

Selbstverständlich ist mit diesen negativen Urteilen nichts Endgültiges über das Mädchenturnen gesagt. Liegen doch die Schwierigkeiten häufig in den Mädchen selber, in körperlichen Defekten, in Verträumtheit, sicher häufig auch in der Bequemlichkeit. Immerhin war ich erstaunt, zu hören, wie wenig zeitgemäß der Unterricht da und dort noch erteilt wird, ohne Abwechslung, ohne Rücksichtnahme auf die Pubertätsschwierigkeiten. Dort scheint die Drückebergerei geradezu an der Tagesordnung zu sein, vor allem in Klassen, wo Knaben und Mädchen noch gemeinsam turnen, was tatsächlich einen Faustschlag in das Gesicht der Entwicklungspsychologie bedeutet. Auch hier einige Belege : « Das Turnen wurde gar nicht den Mädchen angepaßt. Wir marschierten in Viererkolonnen nach militärischen Befehlen. Wehe, wenn die Wendungen nicht rechtwinklig ausfielen. » Oder : « Das Mädchenturnen wurde in keiner Weise berücksichtigt. Sehr selten wurde eine richtige Turnstunde in der Turnhalle durchgeführt. Doch machten wir meistens mit dem Tschuepspiel das ganze Dorf und alle umliegenden Scheunen unsicher. Natürlich ohne Beaufsichtigung des Lehrers. Im Winter wurde geschlittelt. » Oder : « Es war ein Bubenturnen, bei dem die Mädchen auch mitmachen durften. »

Immer wieder wird betont und gewünscht, daß Rhythmik, Reigen und Volkstanz in diesen Jahren mehr gepflegt werden sollten als Leistungs- und Geräteturnen, wobei ich keineswegs dafür eintreten möchte, daß sich der Turnunterricht einzig nach den Wünschen der jungen Mädchen richten sollte. Eindeutig und völlig positiv in ihrem menschenbildenden Wert ist

diejenige Seite von Turnen und Sport, die das junge Mädchen seine Naturverbundenheit tiefer erleben läßt : Wandern, Bergsteigen und immer wieder das Schwimmen, das ja auch von Ärzten als die für junge Mädchen und Frauen geeignetste Sportart empfohlen wird.

Fein ist es, daß gerade beim Schwimmen die Seite der Gemeinschaftsbildung ihre schönste Ausprägung erfahren kann : in der Ausbildung zum Lebensretter. Ich durfte letztes Jahr in einer obersten Seminarklasse erfahren, welches Hochgefühl, welche Kraftsteigerung und beglückende Lebenssicherheit mit dem Erwerb des Lebensretterdiploms verbunden ist.

Damit sind wir bei den gemeinschaftsbildenden Werten der Leibesübungen angelangt : Erziehung zum Kameradschaftsgeist, zur Hilfsbereitschaft, zur Rücksichtnahme auf Schwächere, zur Ritterlichkeit. Das Mädchen, das seinem Wesen nach viel stärker zur persönlichen Freundschaft mit wenigen als zur Kameradschaft mit vielen neigt, braucht dringend eine Stärkung und Erweiterung seines Gemeinschaftsgefühls. Es muß lernen, sich als ein Glied eines größern Ganzen zu fühlen und entsprechend zu handeln. Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme sind wohl in seinem Wesen vorgeformt, brauchen aber der Betätigung und Klärung, sollen sie nicht in Sentimentalität und Unzuverlässigkeit steckenbleiben. Was das richtige Spiel, auch das Wettspiel verschiedener Klassen gegeneinander, bedeutet, darüber hat Susanne Arbenz, eine Pionierin des Mädchenturnens, in dem Saffa-Buch « Lebendige Schule », eine prachtvolle Darstellung gegeben. Leider fehlt mir die Zeit, sie Ihnen vorzulesen. Mit dem Begriff Fairness sind wohl viele von uns erst in England so recht vertraut geworden, wo schon die Nurse in der Kinderstube, wo Eltern und Lehrer, Sportleute und Pfarrer ihren Zöglingen diesen Begriff nicht nur durch das Wort, sondern durch Haltung und Beispiel so eindrücklich verkörpern, daß er sich tief der jungen Seele einprägt. Nie vergesse ich die Feststellung eines alten Engländers in einer für England äußerst schwierigen Periode des Ersten Weltkrieges : « In the long run we shall win, because the Germans can't play cricket », und auf mein erstauntes Gesicht fügte er bei : « They can't play fair. » Hieher gehört auch das englische Losungswort : « To loose without dry faces, to win without grimaces. »

Kein Zweifel, im Turnen und Sport stecken großartige Möglichkeiten der Menschenbildung, sowohl nach ihrer individuellen wie vor allem nach der sozialen Seite. Daß diese Möglichkeiten nicht immer zur Wirklichkeit werden, sich sogar in Unwerte verwandeln können, muß uns wachsam und kritisch, aber nicht skeptisch machen. Unwert entsteht dort, wo der an und für sich berechtigte Gedanke der persönlichen Leistung überspitzt, zum persönlichen Ehrgeiz, zur Rekordsucht wird. Man höre daher auf, immer wieder die Leistungen der Kinder untereinander zu messen und zu vergleichen. Man vergleiche vielmehr die Leistung des einzelnen Kindes mit dem, was es bei größerer Anstrengung, bei ausdauernder Übung leisten könnte, mit dem, was es früher geleistet hat. Wie schön sagt es Gottfried Keller in einem Sonett :

Willst du, o Herz, ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel schwebend ruhn;
Ein Tor versucht zu gehn in fremden Schuhn,
Nur mit sich selbst soll sich der Mensch vergleichen.

Und Pestalozzi lehrt uns : « In meiner Schule wird nicht ein Kind mit dem anderen Kinde verglichen, sondern jedes Kind mit ihm selbst. »

Unwert und Entartung ist auch dort, wo das kollektive Moment überspitzt wird, wo der Mensch nicht mehr ein Glied in der Gemeinschaft, sondern eine Nummer in der Masse ist, wo er keine persönliche Leistung vollbringt und keine Verantwortung trägt, sondern seinem Sensationsbedürfnis erliegt. Verrohung und Vermassung stehen der Menschenbildung diametral entgegen. Es gilt also, die verborgenen Möglichkeiten zur Charakterbildung immer deutlicher zu sehen und herauszuarbeiten und auch die Gefahren in ihrer Realität zu erkennen.

Anläßlich meines ersten Aufenthaltes in England im Jahre 1915 wurde dort in einer Mädchenschule das Aufsatzthema gestellt: « Wo möchten Sie sich lieber auszeichnen, im Sport oder in irgendeinem Schulfach ? » Mich hat die Frage damals verwundert, weil mir die Parallelstellung so verschiedener Größen völlig neu war. Auch meine Schülerinnen fanden, es handle sich da um etwas, das man einander nicht gegenüberstellen sollte.

Und damit stehen wir an der Grenze, welche dem Sport gezogen werden muß. Es geht hier um das, was Pfarrer Morgenthaler die « vergänglichen und die unvergänglichen Kronen » nennt. Um das, was vor Jahren, als bei uns das Thema « Ethik und Sport » zur Diskussion stand, ein junges Mädchen auf die Formel brachte: « Wenn man mich einmal fragen würde: ‚Was hast du mit deinem Leben gemacht ?', dürfte ich dann antworten: ‚Ich war Wetlmeisterin im Hochsprung' ? » In der neuesten Nummer des « Du » steht eine feine Darstellung über Pablo Casals. Eine Stelle daraus erhellt blitzartig das Wesen der Kunst als der Schöpferin höchster Lebenswerte : « Bevor er zu präludieren begann, schloß der Meister die Augen und erhob den Bogen, als ob dieser die Fühlung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren herstellte. Damit die Saiten seines Instrumentes erklangen, mußten zuerst die seiner Seele klingen. Er wartete, er war entrückt, damit der Geist und die Gedanken jenes sich zeigten, den er interpretieren wollte. Er trat hinter Johann Sebastian Bach zurück, stellte sich unter seinen Stern, um seinen Glanz zu empfangen. »

Was den Sport von Wissenschaft und Kunst, von sozialer Arbeit und Religion unterscheidet, das ist der Mangel an objektiven, an jenseitigen Werten. Er bleibt ständig an den Menschen und seinen Körper gebunden. Und « im Leiblichen und seinen Bedürfnissen liegen die Fußangeln der Versuchung » (Guyer). Darum spricht auch die Kirche von der Gefahr der Vergötzung des Leibes.

Wo der Sport das ganze Leben ausfüllt statt nur die Freizeit, ja auch dort, wo er die einzige Erholung bedeutet, wo für künstlerische, wissenschaftliche und religiöse Bedürfnisse kein Raum mehr bleibt, da erfüllt er seinen Sinn nicht. Darum ist es herrlich, daß, wie Prof. Diem in der schon zitierten Eröffnungsrede ausführte, an der neuen Sportschule in Köln auch Wissenschaft und musische Künste gepflegt werden, daß sich die jungen Menschen auch in den Dienst sozialer Aufgaben stellen. Gerne nehmen wir an, daß andere Sportschulen diesem Beispiele folgen. Was der alte Claudius seinem Sohne gesagt hat: « Trage Sorge zu deinem Leib, aber nicht so, als ob er deine Seele wäre », sei auch der heutigen Jugend ins Stammbuch geschrieben.

Also: Weiterentwicklung von Turnen und Sport nach der Seite der Vergeistigung hin, der immer größern Einheit von Leib und Seele. Ganz besonders für die Mädchen, bei denen diese Verbindung naturgemäß inniger sein muß als bei den Knaben. Möchte man sich der herrlichen, wenn auch begrenzten Möglichkeiten der Leibesübungen immer bewußter werden, ihrer Aufgabe im Dienste der Entfaltung jedes Einzelmenschen wie auch der Pflege des Gemeinschaftssinnes und damit im Dienste wahrer Menschenbildung !

Hinweis: Separatabzüge dieser Arbeit können zu **50 Rp.** bezogen werden bei Helene Stucki, Schwarzenburgstraße 17, **Bern.**

Rauschender Brunnen

Wenn du hinter dunkel geschlossenem Fenster stehst
Und hörst den Brunnen da draußen plaudern,
Für sich allein, ob du kommst, ob du gehst,
Fühlt deine Seele innerstes Schaudern.

Denn du bist arm und der Brunnen ist reich;
Er spricht von Fülle, von Überschwellen,
Von Kommen und Wandern und Dauer zugleich,
Von seinen heimlichen heiligsten Quellen.

Und die Rose beim Brunnen rankt und blüht
Und die Flut im Brunnen ist klar und klingt leise:
Wer für sich selber wächst, redet und glüht
Gilt als Narr und ist gut und bleibt wahr und wird weise.

Aus: Max Geilinger, « Der Weg ins Weite ». Rascher-Verlag, Zürich, eben in 2. Auflage erschienen.

Die Odenwaldschule — eine Pflegestätte der Menschenrechte

Joachim Matthesius

Im Jahre 1910 von Paul Geheeb gegründet, blickt die Odenwaldschule, ein Landerziehungsheim für Knaben und Mädchen, heute auf ein 40jähriges Bestehen zurück. Es erübrigt sich, Schweizer Lesern über die Persönlichkeit des Gründers an dieser Stelle viel zu sagen. Der Name seiner neuen Schule in der Schweiz, die Ecole d'Humanité, sagt genug darüber aus, wes Geistes Kind er ist. Und dem größten der elf Häuser seiner Odenwaldschule gab er den Namen des größten Sohnes unseres Volkes und nannte es « Goethehaus »; auch das sagt genug.

Es war nicht anderes als ganz natürlich und folgerichtig, daß der Gründer seine Schule und sein Vaterland verlassen mußte, als die zwölfjährige Nacht über das geistige Leben Deutschlands hereinbrach. Sein Nachfolger steuerte das Schiff schlecht und recht durch dieses Dunkel. Aber die Odenwaldschule war keine Odenwaldschule mehr, konnte keine bleiben; denn wie jeder totalitäre Staat, ließ sich auch das Hitlerdeutschland alles, was mit Erziehung zusammenhing, nur zu angelegen sein, und « wer nicht für sie war, war gegen sie ». Es wurde « gleichgeschaltet » nach Kräften, und der gefährlichste Feind der Intoleranz ist die Toleranz.

So war der innere Zustand der Schule nach dem Zusammenbruch ein getreues Abbild des seelischen Zustandes unseres Volkes: ein absolutes